Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 25 (1974)

Heft: 2

Artikel: Das Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur-Wülflingen

Autor: Ziegler, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abb. 1. Bronzener Siegelstempel des Augustiner-Chorherrenstiftes Beerenberg, um 1370. Durchmesser 54 mm. Schweizerisches Landesmuseum Zürich. AG 10

DAS KLOSTER MARIAZELL AUF DEM BEERENBERG BEI WINTERTHUR-WÜLFLINGEN

von Peter Ziegler

Vorbemerkung

Auf Neujahr 1975 wird als 305. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur eine von mir verfasste Geschichte von Wülflingen erscheinen. Geschichte und Baugeschichte des Klosters Mariazell auf dem Beerenberg werden darin ausführlich gewürdigt. Der folgende Beitrag fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Für bereitwillig erteilte Auskünfte danke ich Dr. Walter Drack, Denkmalpfleger des Kantons Zürich, bestens.

Aus der Geschichte des Klosters

Die Krisenerscheinungen auf politischem und kirchlichem Gebiet mögen den Laienbruder Stephan Rheinauer aus Winterthur bewogen haben, in der Abgeschiedenheit ein gottgefälligeres Leben zu führen. Herzog Leopold von Österreich, Inhaber der Herrschaft Wülflingen, gestattete ihm am 9. November 1318, im Walde Beerenberg im kirchlichen Sprengel von Wülflingen eine Einsiedelei zu bauen, und schenkte dazu das Gelände [1]. Vorgesehen war der Bau eines Hauses, in welchem die geistlichen Übungen stattfinden sollten und wo der Eremit die Tage mit Gebet, Wachen, Fasten und guten Werken zubringen wollte.

Dass im Jahre 1355 der Franziskaner Heinrich von Linz mit den Brüdern Paul, Konrad, Johannes und Nikolaus aus dem fernen Bistum Passau auf dem Beerenberg erschien, dürfte ebenfalls auf die Initiative der Habsburger zurückzuführen sein. Heinrich von Linz, der als Vorgesetzter seiner vier Begleiter bezeichnet wird, übernahm die offenbar bereits verlassene Einsiedelei des Stephan Rheinauer und baute sie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu einem stattlichen Kloster aus[2]. Am 28. Januar 1362 verfügte der Konstanzer Bischof Heinrich III. die Konstitutionierung des neuen Franziskanerklosters, das den Namen «Unser Frowen Zelle im Berraberg» trug[3].

Am 5. März 1365 gestattete Bischof Heinrich der aus neun Personen bestehenden Klostergemeinschaft auf dem Beerenberg den Austritt aus dem Franziskanerorden und den Übertritt zu den regulierten Augustiner-Chorherren[4]. Kurz nach der Annahme der Augustinerregel stach ein Zürcher Goldschmied einen runden bronzenen Siegelstempel (Abb. 1) von 54 mm Durchmesser, mit dem der Konvent des Klosters fortan seine Dokumente bekräftigte. Der Stempel wird jetzt als Depositum der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt[5]. Er zeigt auf einem mit Ranken geschmückten Grunde in der Mitte Maria mit dem Christuskind, links Johannes den Täufer mit dem Lamm und rechts den Evangelisten Johannes mit Adler und Palmzweig. Die Umschrift lautet: S[IGILLUM] CONVENTUS CELLE B[EA]TE MARIE IN MO[N]TE BERR[EN]B[ER]G.

Am 22. Dezember 1372 weihte der Bischof von Konstanz vier Altäre der Beerenberger Klosterkirche, die am 10. April 1374 von Papst Gregor IX. das Begräbnisrecht erhielt[6]. Dieses Privileg bewirkte, dass die Augustinerkirche Mariazell in den Rang einer Pfarrkirche aufstieg. Mit der am 16. Mai 1382 erfolgten Lostrennung aus dem Verband der Pfarrei Wülflingen wurde das Kloster am Beerenberg eine eigene Kleinpfarrei[7]. Durch die Gewährung von Ablass ermunterte man die Bewohner von nah und fern zu Vermächtnissen. Gleichzeitig wandten sich die Augustiner-Chorherren mit der Bitte um Unterstützung an fremde Kirchenfürsten. Dass der Bischof von Konstanz dem Kloster Mariazell im Jahre 1394 die in Inzighofen bei Sigmaringen gelegene Klause einer gewissen Irmelgard mit acht Gefährtinnen und einigen Dienstfrauen unterstellte, ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass der Konvent im Beerenberg in grossem Ansehen stand[8].

Die Statuten, welche Prior Heinrich im Jahre 1368 mit bischöflicher Genehmigung aufstellte, verboten den einzelnen Chorherren bei Androhung strenger Strafe gesondertes Eigentum an Geld und Gut sowie die Annahme von Pensionen. Blieb so der einzelne Chorherr arm, bereicherte sich anderseits das Stift. Durch Schenkungen und Vergabungen, vor allem aber durch Kauf kam das Augustinerkloster Mariazell zu Höfen, Grundstücken und Rechten im Raume Winterthur[9]. Dazu kam Streubesitz, der von der Innerschweiz bis nach Strassburg reichte. Auffällig ist die starke Massierung der Käufe und Schenkungen um 1400. Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts gingen die Landerwerbe zurück, und um 1480 hörten sie ganz auf. Die Blütezeit des Chorherrenstiftes war vorbei; der Konvent steckte in einer Krise, von der Urkunden und Chroniken ausführlich berichten.

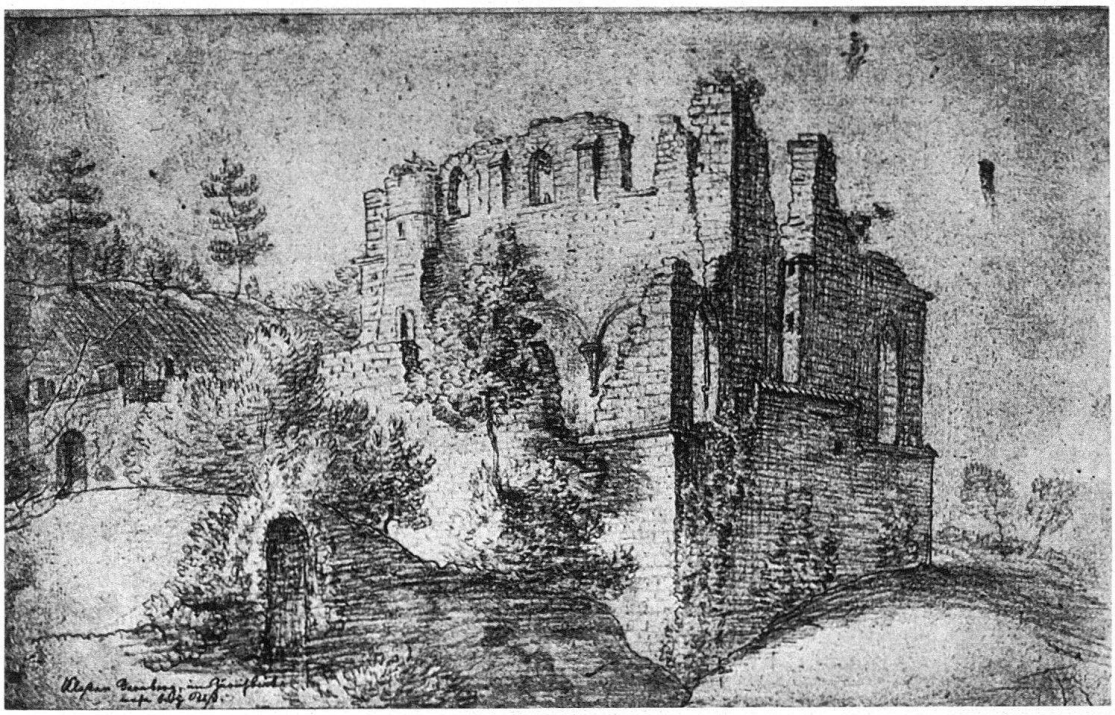


Abb. 2. Ruine der Klosterkirche Beerenberg von Südosten. Gewischte Bleistiftzeichnung von Conrad Meyer (1618–1689) im Kunsthaus Zürich

Die Chorherren führten ein üppiges Leben, das nicht nur in der Umgebung erheblichen Anstoss erregte, sondern auch das Vermögen stark beeinträchtigte. Nach dem Bericht des Chronisten Laurentius Bosshart bemächtigten sich die Brüder um 1480 sogar des Kirchenschatzes. Sie eigneten sich Kelche als Trinkgeschirre an und liessen aus goldenen und silbernen Zierden ihre Messer und Degen beschlagen [10]. Im Jahre 1483 versuchten die Kanoniker eines Tages sogar mit Geld, Kleinodien und Reliquien ausser Landes zu flüchten. Das Vorhaben wurde aber ruchbar, und Zürich, das jede Gelegenheit wahrnahm, um seinen Einfluss zu stärken, griff zu. Der alte Prior und die übrigen Chorherren wurden schliesslich zur Gerichtsverhandlung nach Konstanz gebracht, während auf dem Beerenberg vorübergehend Chorherren aus dem Stift St. Martin auf dem Zürichberg den Gottesdienst versahen [11].

Um den innern Zustand des Stiftes zu heben, schloss man es – wohl auf Betreiben Zürichs – einer Reformkongregation an. Am 8. Februar 1484 bewilligte Bischof Otto von Konstanz dem neuen Prior Johannes Paderbrunner, dass sein Kloster auf dem Beerenberg dem Generalkapitel des Augustinerordens zu Windesheim bei Utrecht einverleibt, dessen Aufsicht unterstellt und mit andern Insassen besetzt werde [12].

Trotz der Reform trat auch nach 1484 im Kloster Mariazell kein nachhaltiger Erfolg ein. Das Stift kam nicht mehr zur Blüte. Die Finanzlage blieb prekär. Das Kloster ermangelte des Schutzes seiner früheren Gönner, der Herzöge von Österreich. Das Werden und Erstarken des Staates Zürich und die von ihm ausgeübte Kirchenhoheit

förderten die Fortentwicklung des Kanonikerstiftes nicht. Mit der Durchführung der Zürcher Reformation nahten darum auch für das Kloster Beerenberg die Tage der Aufhebung und der Überführung seiner Güter in Staatsbesitz [13]. Die vier Chorherren, die noch auf dem Beerenberg lebten, stellten im Jahre 1527 das Gesuch, Zürich solle die Klostergüter übernehmen und ihnen eine Leibrente ausrichten. Dies geschah im Sommer 1528. Im April 1530 kaufte Hans Steiner von Pfungen, der inzwischen auch Inhaber der Gerichtsherrschaft Wülflingen geworden war, die leerstehenden Gebäude samt Wiese sowie etwas Holz und Feld [14].

Nach Steiners Tod (1543) blieben einzelne Bauten mindestens zeitweise bewohnt, und zwar bis um 1600. Der dann einsetzende langsame Zerfall des imposanten Baudenkmals lässt sich anhand mehrerer alter Ansichten verfolgen (Abb. 2) [15]. Obschon im Jahre 1717 die Klostermauern als Steinbruch für den Bau des Patrizierhauses «Zur Geduld» in Winterthur verwendet wurden, zeigen die Darstellungen des 18. Jahrhunderts und die Zeichnung von Johann Rudolf Rahn um 1860 noch hochragende Ruinen [16]. 1930 wurden die nur noch spärlich vorhandenen Mauerreste mit Erde überdeckt und damit vor weiterem Zerfall gerettet.

Der Verkehrsverein Winterthur, in dessen Besitz sich der Waldboden mit den Ruinen seit den 1920er Jahren zum grössten Teil befindet, liess das Kloster Beerenberg in den Jahren 1971/72 mit finanzieller Unterstützung der Stadt Winterthur, des Kantons Zürich und des Bundes durch die Kantonale Denkmalpflege archäologisch erforschen. Ein grosser Teil der freigelegten Grundrisse von Klostergebäuden musste wieder eingedeckt werden, um die bereits stark verwitterten Mauern vor weiterem Zerfall zu bewahren. Die Grabungen führten zu bemerkenswerten Resultaten, konnte man doch erstmals Aufschluss gewinnen über die bauliche Gliederung der Klosteranlage.

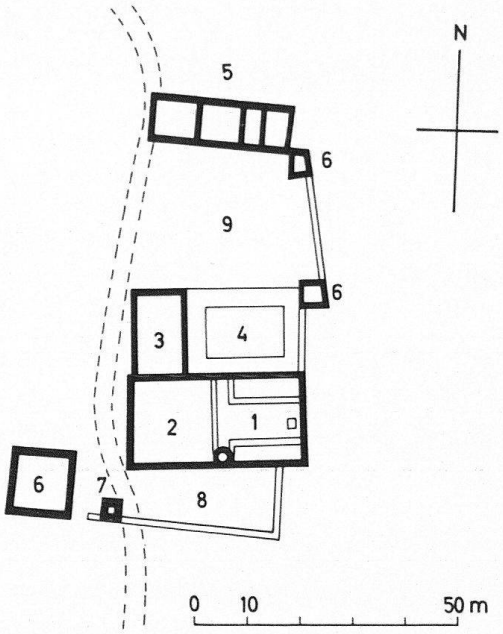
Zur Baugeschichte des Klosters

Das Kloster auf dem Beerenberg war um 1400 voll ausgebaut und umfasste damals innerhalb eines mehr als 4000 m² grossen Ringmauerbezirks mit Hof und Klostergarten eine dreischiffige Kirche, das alte Konventgebäude aus der Zeit vor 1355, einen Kreuzgang sowie Wirtschaftsgebäude und Kleinbauten mit unbekannter Zweckbestimmung (Abb. 3, Übersichtsplan).

Die Einsiedelei

Es gelang, den rechteckigen Grundriss der Einsiedelei des Stephan Rheinauer von 1318 freizulegen. Es muss sich um einen Massivbau mit Aussenmassen von 17 × 7 m gehandelt haben. Das von einer Mauer umgebene Gebäude war offenbar unterteilt. Die östliche Hälfte, wo sich die Fundamente eines Altars nachweisen liessen, diente als Kapelle, der westliche Teil als Wohnraum. An der Nordwestecke der Einsiedelei wurde noch vor 1355 ein Konventgebäude mit rechteckigem Grundriss angefügt. Es war 10,5 m breit, bildete mit dem Altbau einen rechten Winkel und erstreckte sich auf dem künstlich ausgeebneten Plateau 17 m weit gegen Norden. Eine rechteckige Türe bei der Südostecke des Konventgebäudes stellte die direkte Verbindung zur Einsiedelei und zur Kapelle her.

Abb. 3. Grundriss des Klosters Beerenberg



1 Kirchenchor
2 Kirchenschiff
3 Konventgebäude
4 Kreuzgang
5 Chorherrenhäuser
6 Wirtschaftsgebäude
7 Backofen
8 Vorhof
9 Klostergarten

Die Klosterkirche

Mit dem Bau der Klosterkirche wurde im Jahre 1355 unter Heinrich von Linz begonnen[17]. Als Standort wählte man das Areal südöstlich des alten Konventgebäudes; Kapelle und Einsiedelei von 1318 mussten dem Neubau weichen. Die Klosterkirche zeigte einen dem Gelände angepassten rechteckigen Grundriss von 33 m Länge und 18 m Breite (Aussenmasse). Sie war unterteilt in ein dreigliedriges östliches Mönchschor und eine gegen Westen anschliessende dreischiffige Laienkirche. Ein Lettner trennte die beiden Haupträume. Ein Korridor führte einerseits gegen Norden in den Kreuzgang mit dem Klostergarten und anderseits gegen Süden zum runden Kirchturm mit Wendeltreppe, welcher das Dach des südlichen Seitenschiffs überragte[18].

Die Laienkirche hatte einen quadratischen Grundriss von 15 × 15 m Weite. Zwei Pfeilerreihen gliederten den Raum in ein Mittelschiff sowie in ein nördliches und ein südliches Seitenschiff. Die Pfeiler stützten auf jeder Seite vier Arkadenbogen der Hochgadenmauern. Vom Hof her konnte das Mittelschiff durch ein Portal in der Mitte der Westfassade, das südliche Seitenschiff durch eine Türe in deren Südwand betreten werden. Fragmente von Masswerkkonstruktionen, von Fenster- und Türgesimsen, von Gewänden und Eckquadern haben durchwegs hochgotischen Charakter. Die Ostwand – als massive Trennmauer zum Chor – trug einen Kalkputz, auf dem sich rote Farbspuren nachweisen liessen. Vor dieser Wand lagen auf einem 2 m breiten und um mindestens eine Treppenstufe erhöhten Podest fünf Altäre.

Der Chorbau, im Osten gerade abgeschlossen, hatte einen annähernd quadratischen Grundriss. Er war 14 m lang und durchschnittlich 15,5 m breit (Innenmasse). Das zwischen zwei Seitenräumen gelegene eigentliche Chor war ein langer, schmaler, sehr hoher Innenraum von 14 m Länge, 7 m Breite und gleicher Höhe wie das Laienschiff. Weil der Ostteil des Chores in den abfallenden Hang gestellt werden musste, waren mächtige Fundamente und Stützmauern nötig, vor allem in der östlichen Stirnwand, die zugleich ein Stück der Klostermauer bildete. Die Seitenräume, die wohl

nicht nur vom Quergang, sondern auch vom Chorraum her betreten werden konnten, dürften als Sakristeien gedient haben. Das Chor enthielt einen Mörtelboden und den Hauptaltar mit massivem Unterbau vor der Ostwand. Er war seit 1372 Jesu und Maria sowie Meinrad und Heinrich geweiht [19].

Besonders wertvoll sind vier gewischte Bleistiftzeichnungen, die der Zürcher Bildnismaler und Kupferstecher Conrad Meyer (1618–1689) um 1650 von der Kirche angefertigt hat (Abb. 2) [20]. Sie geben unter anderem über die Fensterdisposition von Chor und Laienschiff wichtige Aufschlüsse. Die Stirnwand des Chores wies drei mit Spitzbogen geschlossene gotische Masswerkfenster auf. Das hohe, schmale Mittelfenster betonte die Symmetrieachse und verlieh der Ostfassade einen besonderen Akzent. Die über die Pultdächer der Seitenschiffe und der Sakristeien im Chorbau hochgezogenen Gadenmauern enthielten im Laienschiff je vier und im Chor je drei Fensterachsen.

Das Konventgebäude

Das alte Konventgebäude wurde nach dem Ausbau des Klosters weiter benutzt. Funde von Kloster- sowie von First- und Biberschwanzziegeln deuten darauf hin, dass nicht nur die Klosterkirche, sondern auch der angebaute Konventtrakt mit einem Ziegeldach gedeckt war. Reste von grünglasierten Ofenkacheln, die nach ihren Reliefdarstellungen um 1450 zu datieren sind, zeigen, dass mindestens einzelne Räume dieses Baues geheizt werden konnten. Eine Türe in der östlichen Längswand führte einst in den Friedhof hinaus.

Der Kreuzgang

Chroniken überliefern, dass der Klostergründer Heinrich von Linz im Kreuzgang bestattet worden sei [21]. Dieser Kreuzgang konnte bei den Ausgrabungen ebenfalls lokalisiert werden. Er lag wie bei der Prämonstratenserabtei Rüti nördlich der Kirche und hatte einen rechteckigen Grundriss von 21 m Länge und 16 m Breite. Verbreiteter sind zwar quadratische Kreuzgänge, doch ist die rechteckige Form keineswegs aussergewöhnlich. Auf dem Beerenberg wählte man diesen Grundriss, weil man den Kreuzgang offensichtlich der Topographie anpasste. Man baute den Kreuzgang in den Winkel zwischen Kirche und Konventgebäude, deren Ausdehnung die Fixpunkte bildeten. Es scheint, dass man den Kreuzgang erst nach der Vollendung der Klosterkirche errichtete. Zudem muss es sich um eine höchst einfache Anlage gehandelt haben. Jedenfalls fällt auf, dass in diesem Bereich keine Masswerkfragmente gefunden worden sind. Die vier Gänge waren durchschnittlich 2,5 m breit, mit einem Pultdach gedeckt und begrenzten einen rechteckigen Kreuzhof von rund 150 m² Fläche.

Chorherrenhäuser

In den Chorherrenstiften Embrach und Heiligberg bei Winterthur verfügte jeder Chorherr über eine eigene Wohnung. Diese Tatsache lässt die Vermutung aufkommen, dass auch auf dem Beerenberg solche Chorherrenhäuser bestanden haben [22]. Am Nordrand der Klosteranlage waren die Grundrisse von vier aneinandergereihten Gebäuden zu fassen. Die versetzten Mauerfundamente zeigen, dass die Häuserreihe mög-

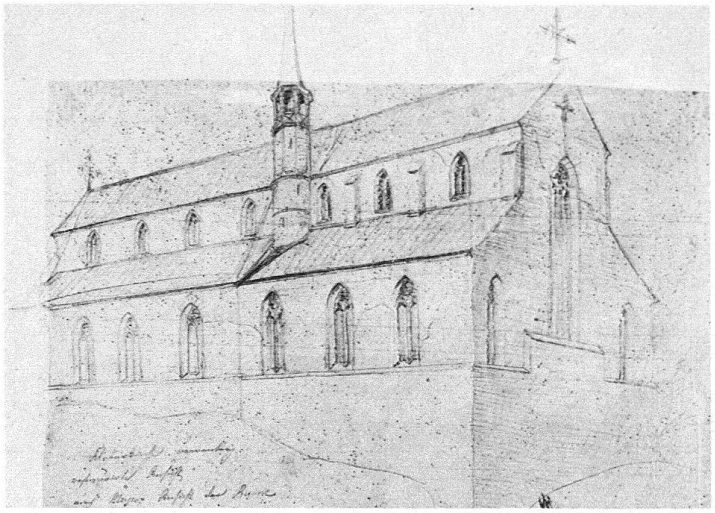


Abb. 4. Klosterkirche Beerenberg. Rekonstruktion von Johann Rudolf Rahn, um 1880

licherweise in Etappen entstanden ist. Zwei Räume hatten quadratische Grundrisse von 7 m innerer Seitenlänge. Die zwei gegen Osten orientierten Bauten waren nur 3 m bzw. 4 m breit, bildeten aber zusammen wieder einen Grundriss von etwa 7 × 7 m.

Die verhältnismässig schwachen Fundamentmauern lassen vermuten, dass der Oberbau als Holzkonstruktion ausgeführt war. Man könnte also auch an Ökonomiebauten denken. Gegen eine Deutung als Wirtschaftstrakt spricht aber, dass man in diesen Bauten – wie übrigens auch in zwei Anbauten an die Innenseite der östlichen Ringmauer – glasierte Keramikfragmente und Reste von Ofenkacheln gefunden hat. Die Häuser konnten wohl geheizt werden, was auf Ökonomiegebäude weniger zuträfe.

Nebengebäude

Ein grösserer zweistöckiger Gebäudekomplex kam in der Südwestecke der Klosteranlage zum Vorschein. Er stand einst am Fusse des Abhangs bergseits des Klosters und wurde, als das Stift bereits aufgehoben war, vom abrutschenden Hang teilweise verschüttet. Die Gefahr neuer Rutschungen machte es auch 1971/72 unmöglich, das ganze Gebäude freizulegen. Bekannt ist ein Grundriss von 10 × 10 m innerer Weite. Bergseits schloss sich aber ein weiterer, vollständig verschütteter Raum an.

Backofen

Gegenüber dem Laienschiff waren zwei kleine zusammengebaute Werkgebäude an die Innenseite der südlichen Ringmauer angelehnt. Sie dienten wohl als Vorrats- und Rüsträume und sind in Verbindung zu bringen mit dem freistehenden Backofen an der Westseite des oberen Baus. Der Ofen wurde zweimal erneuert. Im zweiten und dritten Ofen war über dem Feuer- und Backgewölbe ein Darreboden eingezogen [23].

Umfassungsmauer und Tore

Auf drei Seiten konnte eine das Klosterareal begrenzende Umfassungsmauer festgestellt werden. Ob diese Mauer auch bergseits vorhanden war oder ob die Nord- und die Südmauer lediglich an den Hang stiessen, konnte nicht geklärt werden, da die Grabun-

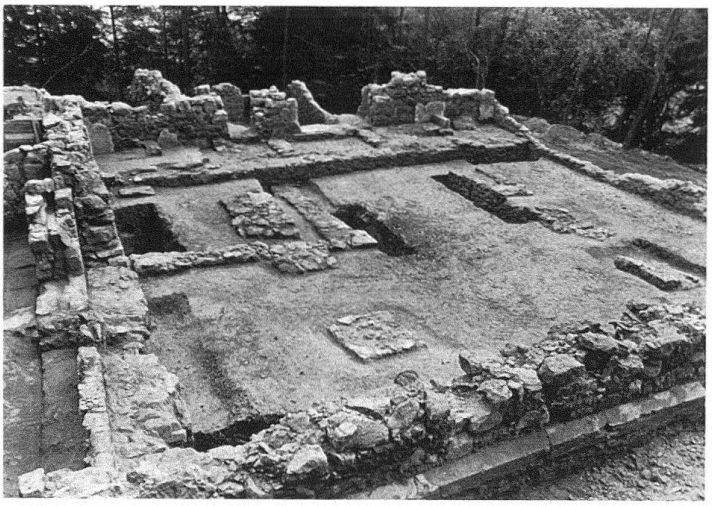


Abb. 5. Klosterkirche Beerenberg. Blick von Westen ins Laienschiff. Im Hintergrund das Chor, links der angebaute Konventtrakt. Aufnahme vom September 1971, anlässlich der archäologischen Untersuchungen durch die Kantonale Denkmalpflege

gen wegen Rutschgefahr unterbleiben mussten. Zwischen dem zweistöckigen Gebäude in der Südwestecke der Anlage und dem Backofen lag ein schmales Tor, das auf Darstellungen des 17. Jahrhunderts zu erkennen ist[24]. Es scheint sich hier kaum um das Haupttor, sondern eher um eine Nebenpforte gehandelt zu haben. Es ist anzunehmen, dass der Fahrweg über das Rumstal zum Kloster führte. Damit dürfte der Haupteingang in der nördlichen Ringmauer zu suchen sein. In Frage kommt dafür nur die Nordwestecke, also jene Partie bergseits des heutigen Strässchens, die bereits im Hangrutschgebiet liegt und deshalb nicht freigelegt werden konnte.

Versorgung mit Wasser

Wasser holte man an der heute noch fliessenden Quelle südwestlich der Klosteranlage. Sie befand sich bereits ausserhalb der Ringmauer und muss früher ergiebiger gewesen sein. Ruinenzeichnungen des 17. Jahrhunderts zeigen nämlich noch einen gegen Osten fliessenden Bach[25].

Résumé

En 1355 la construction d'un couvent est entreprise sous la direction de Henri de Linz sur le Beerenberg près de Wülflingen, sur l'emplacement d'un ermitage cité pour la première fois dans un document de 1318. Au début, des moines franciscains y habitent; des chanoines augustins leur succèdent en 1365. Après un temps de prospérité, pendant la première moitié du XVe siècle, s'installe une période de crises dès 1480. En 1528, lors de la Réforme, le couvent est supprimé. Les biens sont attribués à Zurich, les bâtiments conventuels au juge de Wülflingen, Hans Steiner. En 1971/72 le conservateur cantonal des monuments entreprend de fouiller les ruines et de veiller à leur conservation en 1973, grâce aux subsides de la ville de Winterthour, du canton de Zurich et de la Confédération.

Ces fouilles permettent de reconstituer l'ensemble des bâtiments conventuels. La chapelle de l'ermitage de 1318 et un bâtiment conventuel postérieur, sis contre son mur nord, sont les plus anciennes constructions. Dans l'église du couvent (33 × 18 m), un

jubé séparait le chœur tripartite des moines à l'est, de la nef à bas-côtés des laïcs à l'ouest. Un corridor menait au sud vers la tour ronde de l'église (cette tour dépassait le toit du bas-côté sud) et au nord vers le cloître rectangulaire (21 × 16 m). Un mur entourait sur trois côtés ce couvent situé au pied d'un coteau. Au nord, quatre bâtiments alignés étaient probablement les demeures des chanoines. Des constructions à l'intérieur du mur d'enceinte sud seraient les communs. A cet endroit, près d'une porte latérale, a été découvert un four à pain, qui avait subi deux transformations. L'entrée principale du couvent de Beerenberg était probablement située dans le mur d'enceinte nord. D'une source, située au nord-ouest des constructions, jaillissait l'eau potable.

Anmerkungen

[1] *Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich*, Bd. 9, Zürich 1915, S. 413, Nr. 3577.

[2] *Die Chronik des Laurentius Bosshart, Quellen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte*, Bd. 3, Basel 1905, S. 309. – Mit der Geschichte des Klosters Beerenberg befassen sich folgende Autoren ausführlicher: HEINRICH ZELLER-WERDMÜLLER, «Das Augustiner-Chorherrenstift Mariazell auf dem Beerenberg», in: *Zürcher Taschenbuch 1882*, S. 271–281; KASPAR HAUSER, «Das Augustinerkloster Mariazell auf dem Beerenberg», in: *Neujahrsblatt 1907 der Stadtbibliothek Winterthur;* ANTON LARGIADÈR, «Zur Geschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur», in: *Festschrift Karl Siegfried Bader*, Zürich 1965, S. 251–266; PETER ZIEGLER, «Zur Baugeschichte der Klöster Beerenberg und Heiligberg bei Winterthur», in: *Winterthurer Jahrbuch 1969*, Winterthur 1969, S. 19–38.

[3] Staatsarchiv Zürich, C II 16, Nr. 94.

[4] Staatsarchiv Zürich, C II 16, Nrn. 104 und 105.

[5] Schweizerisches Landesmuseum, AG 10. – *Das Schweizerische Landesmuseum*, Stäfa 1969, S. 52.

[6] ANTON LARGIADÈR, *Die Papsturkunden des Staatsarchivs Zürich*, 1963, S. 174/175, Nr. 127, Vollabdruck S. 235. – *Die Chronik des Laurentius Bosshart* (wie Anm. 2), S. 310. – Zentralbibliothek Zürich, Ms R 335, S. 47.

[7] Staatsarchiv Zürich, C II 16, Nr. 181.

[8] LARGIADÈR, «Beerenberg» (wie Anm. 2), S. 264.

[9] Diverse Urkunden im Staatsarchiv Zürich (C II 16) und im Stadtarchiv Winterthur.

[10] *Die Chronik des Laurentius Bosshart* (wie Anm. 2), S. 311. – Staatsarchiv Zürich, A 156/1.

[11] *Regesta episcoporum Constantiensium, Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz 517–1496*, Bd. 4 (1941), Nr. 14038 vom 28. Juli 1473.

[12] LARGIADÈR, «Beerenberg» (wie Anm. 2), S. 265.

[13] HAUSER, «Beerenberg» (wie Anm. 2), ferner EMIL EGLI, *Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation*, Zürich 1879.

[14] *Die Chronik des Laurentius Bosshart* (wie Anm. 2), S. 311.

[15] Sammlung Kunsthaus Zürich, Studienband O25, Blätter 79, 81, 82 und 83: Conrad Meyer (1618–1689). – Kunstverein Winterthur, Lavierte Federzeichnung von Felix Meyer (1653–1713). – Graphisches Kabinett der ETH, Felix Meyer (1653–1713) und David Herrliberger (1697–1777). – Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Sammlung Steinfels VII/24: Johannes Meyer (1655–1712), J. Bullinger (1713–1793).

[16] David Herrliberger (Graphisches Kabinett ETH), um 1750.

[17] *Die Chronik des Laurentius Bosshart* (wie Anm. 2), S. 309.

[18] Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Sammlung Rahn I/42, Rekonstruktionszeichnung von Johann Rudolf Rahn.

[19] StaatsA. Zürich, C II 16, Nrn. 110, 116, 121, 125. – *Die Chronik des Laurentius Bosshart* (Anm. 2), S. 310.

[20] Sammlung Kunsthaus Zürich, Studienband O25, Blatt 82.

[21] *Linzer Regesten aus dem Minoritenarchiv in Wien*, vgl. LARGIADÈR, «Beerenberg» (wie Anm. 2), S. 257.

[22] HANS KLÄUI, «Ausgrabung der Klosterruine Beerenberg», in: *Zürcher Chronik*, 4/1971, S. 136/137.

[23] Ähnliche Öfen wurden in Walsersiedlungen – etwa in Obersaxen – bis in neuere Zeit hinein verwendet. Vgl. auch die Abbildungen eines solchen Ofens in der Eidgenössischen Chronik von Werner Schodoler: WALTER MUSCHG/E. A. GESSLER, *Die Schweizer Bilderchroniken des 15./16. Jahrhunderts*, Zürich 1941, Abb. 178.

[24] Sammlung Kunsthaus Zürich, Studienband O25, Blatt 83.

[25] Graphisches Kabinett ETH, Felix Meyer 1678.

Abbildungsnachweis: Kantonale Denkmalpflege Zürich: Abb. 3, 5. – Schweizerisches Landesmuseum Zürich: Abb. 1. – Kunsthaus Zürich (Studienband O25, Blatt 83): Abb. 2. – Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung: Abb. 4